

Stapel mit rätoromanischen und deutschschweizerischen Zeitungen warten in ihrem Wohnzimmer auf die Schere. Neben Berichten von Bedeutung sammelt Josefina Giger auch Belangloses – scheinbar Belangloses, denn auch diese Ausschnitte werden einst Zeugen der Zeit sein: Todesanzeigen, die von fünfzehn Kindern unterschrieben sind; die Modeschau eines Geschäftes in Chur, das einem Medelser gehört; ein Lob auf das 2,3 Millionen teure Altersheim, das die Gemeinde ohne Subventionen bauen liess. Gut vertreten finden sich Nekrologe mit einheimischen Namen wie Pally, Bundi, Lutz, Giger. Nachrufe sagen viel über die Herkunft der Leute, über ihre Familien, über Berufe, die es heute im Tal nicht mehr gibt: keine Geisshirten mehr, keinen Bäcker, keinen Schuhmacher...

Vor einem halben Jahrhundert hat ihr Vater als «Ursus de Medëll» mit der Chronik begonnen. Carli Giger, Lehrer und Posthalter in Curaglia, verfasste mehrere Arbeiten über das Medelser Tal; umfassend beschrieb er vor allem das Alpwesen. Er recherchierte in den Archiven und erkannte hier, wie wertvoll eine sorgfältig geführte Chronik wäre.

Seine Tochter führt die Arbeit weiter. Sie klebt ein, was sie in den Zeitungen entdeckte oder was ihr zugeschickt wurde. Für etliches Geld lässt sie die Blätter zu stattlichen Bänden binden – neun sind es inzwischen –, die den Titel «Medelser Chronik, zusammengefasst von Josefina Giger», tragen. Wenn zwischendurch auch von «drei Päpsten in einem Jahr» oder von dem sich verabschiedenden Bundesrat Schlumpf die Rede ist – die Mehrzahl der Zeitungsberichte kreist um ein und dasselbe Thema: Medel.

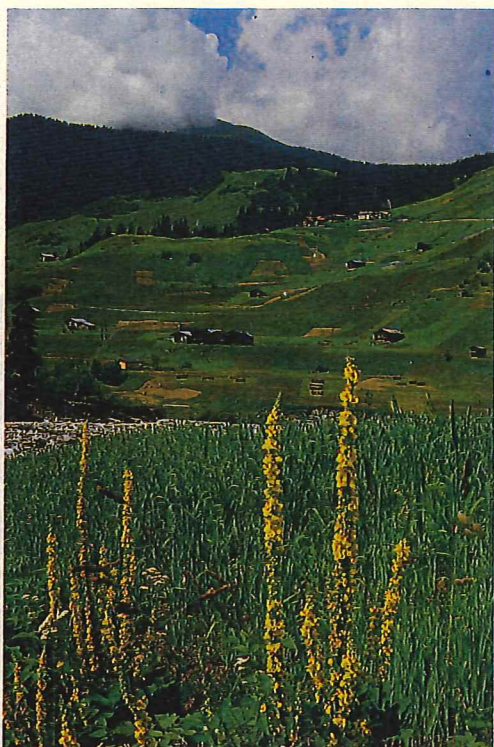
Das Tal, das gleichzeitig auch Gemeinde ist, dehnt sich zwischen Disentis und dem Lukmanierpass aus und hat dort das Tessin zum Nachbarn. Es ist an Mineralien so reich



Chronistin

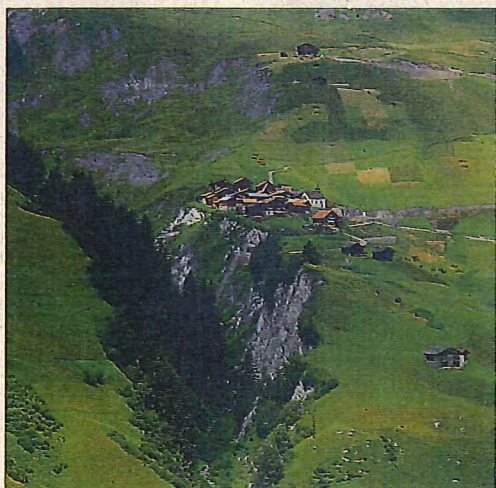
Josefina Giger kehrte 1983, nach 43 Jahren, ins heimatliche Curaglia zurück und führt dort die Talchronik ihres Vaters weiter

Über dem Tal, dem Hang entlang, führte der alte Fussweg der Kaiser und Klosterleute durchs Val Medel: von Disentis zum Lukmanierpass



Curaglia, lawnensicher auf einem Schuttkegel gelegen, ist die grösste Siedlung im Val Medel und dennoch nicht Hauptort

Nah einem steilen Felshang liegt, gegenüber von Curaglia, die einstige Walsersiedlung Mutschengia (Mutscheningen)



wie an Geschichte. Kaiser und Klosterleute durchquerten das Val Medel, Otto I. schon anno 965, um in Mailand der Pest zu entfliehen, Sigismund 1431, um sich zum Kaiser krönen zu lassen. Die Abtei Disentis rühmte sich, dass ihre Mönche auf der Reise nach Rom jede Nacht auf eigenem Boden verbringen könnten. Bis ihm der kürzere Gotthard Konkurrenz zu machen begann, war der Lukmanier – sanft ansteigend auf beiden Seiten und mit seinen 1900 m ü.M. verhältnismässig niedrig – ein bevorzugter Alpenübergang. Heute figuriert er oben auf der Hitparade der Motorradfahrer, die seine langgezogenen Kurven auskosten...

Auf Pilgers Spuren

Eindrücklicher als dem Fahren den eröffnet sich das Medelser Tal dem Wanderer. Der alte Römerweg von Disentis zum Lukmanier gibt ihm die Möglichkeit, sich vorzustellen, was die Reisenden in früheren Zeiten erlebten. Die Kapelle S. Gada (Agatha) wurde schon ums Jahr 1100 von Pilgern besucht, bevor sie in die tiefe Schlucht hinunterstiegen. Auf der anderen Seite bedankten sie sich bei St. Valentin von Mompé Medel für die glückliche Traversierung.

Tannen verbergen das heutige Disentis, geben den Blick frei einzig aufs Kloster, so als ob es immer noch in der Desertina, in der Einsamkeit, läge. Reste alter Mauerchen lassen erkennen, wie der Weg dem Berghang nach verlief, hoch über der Schlucht des Medelser Rheins, der, da für Strom genutzt, oft nur noch ein Rinnsal ist. Mit einemmal wechseln Bild und Klima. Es zeigen sich die Dreitausender, die das Tal umgeben, und es weht ein südlich warmer Wind. Auf einer Anhöhe liegt Curaglia.

Und in Curaglia wohnt die Chronistin, deren eigene Geschichte eine Geschichte der Bewohner des Tales ist, die auszuwandern gezwungen waren.

Josefina Giger wurde als viertältestes von dreizehn Kindern geboren; sie wuchs, da ihr Zwillingbruder früh verstarb, mit neun Schwestern und zwei Brüdern auf. Ihr Vater, der Dorfschullehrer, hätte sie gern als Lehrerin gesehen, aber die Stellen waren damals rar. Sie wurde Kindergärtnerin, doch ihre Pläne, ins Ausland zu gehen, durchkreuzte der Krieg. Sie kam in die Militärzentrale nach Zerne, als Telefonistin – sie, die es stets vorzog, den Gottesdienst zu besuchen, statt in der kleinen Telefonzentrale zu Hause den Sonntagsdienst zu übernehmen... Später bestand sie das Examen als Telefonistin und arbeitete sieben Jahre bei den PTT. Dann bewarb sie sich in Chur und war dort 35 Jahre bei der Regierung «die Stimme des Kantons». Fast zwanzig Jahre lang stöpselte sie allein, verband sie Regierungsräte, Beamte, Steuerzahler. Auch nach der Modernisierung der Anlage und als sie zu zweit waren, stellte sie täglich noch 1500 bis 2000 Verbindungen her.

Die aktive Heimkehrerin

1983 kam sie, nach 43 Jahren, ins Tal zurück, um ihren Geschwistern – zwei sind Klosterfrauen – das elterliche Haus so zu verwalten. Sie schrieb das Protokoll der Kirchgemeinde und sorgte sich in der priestertlosen Zeit um vieles, was sonst der Pfarrer verwaltet hätte. Fünf Jahre amtierte sie auch als Protokollführerin der Bürgergemeinde.

Ihrem Naturell entspricht es, dass sich die Rückkehrerin nicht einfach passiv verhielt. Als junges Mädchen bereits pflegte sie ihre Meinung kundzutun, selbst auf die Gefahr hin, dafür eine miserable Betragensnote zu bekommen. Mit demselben «feu sacré» ist sie momentan daran, den Handwerker, die das Pfarrhaus instand setzen – Curaglia bekommt demnächst wieder ei-

Ein Tal und seine Chronistin

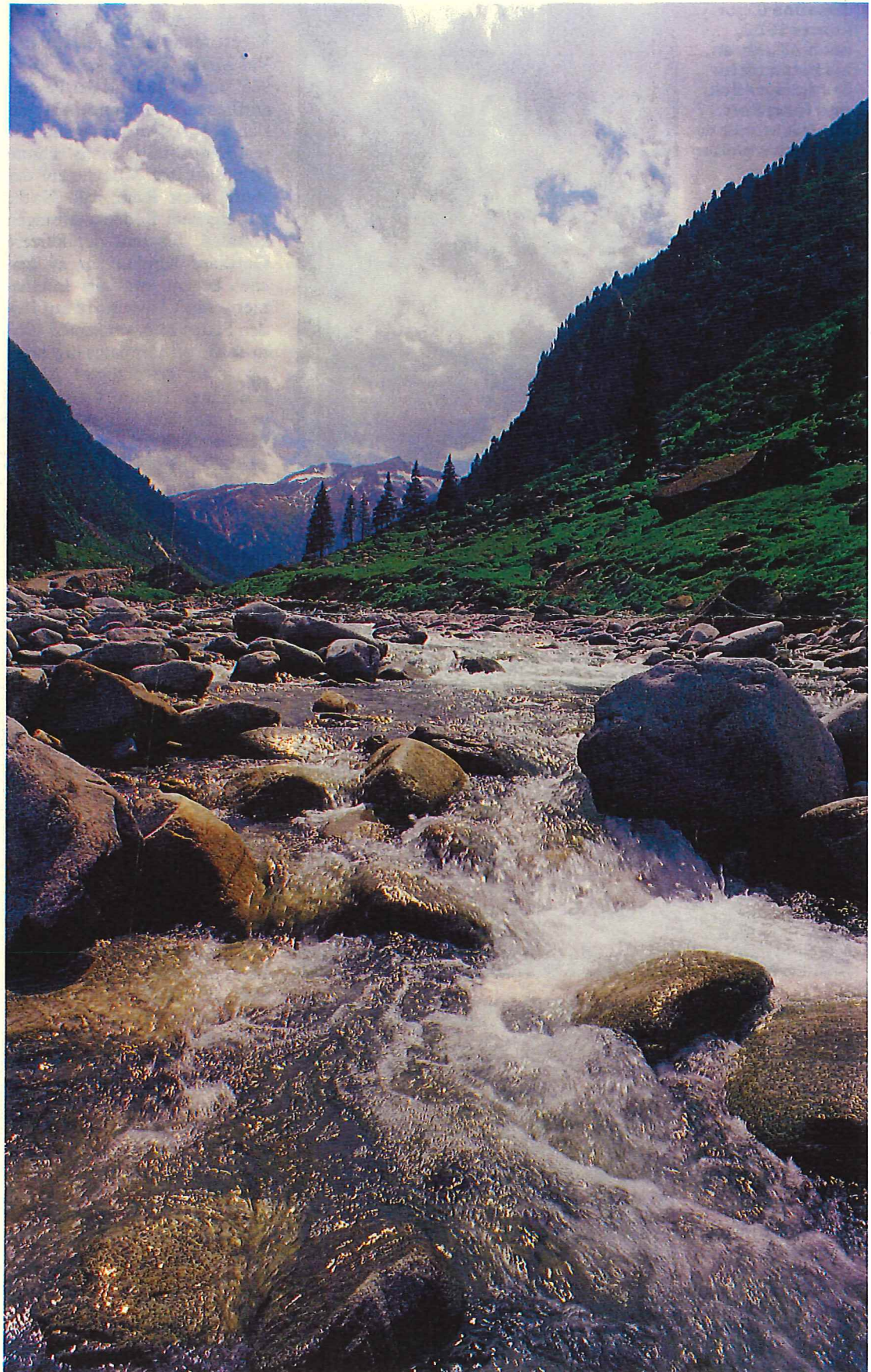
nen Priester – den Ausdruck «Magd» anstelle von Pfarrhaushälterin abzugewöhnen... Wenn sie von einer Sache überzeugt ist, vertritt sie ihre Meinung auch in der Öffentlichkeit. Sie liebt das Tal, aus dem sie stammt, doch nicht ohne Vorbehalte.

Der Weg der Kapellen

Der Weg mit ihr beidseits des Tals hinauf zum Lukmanier wird zu einem Weg der Kapellen. In Mutschnengia, das Curaglia gegenüber, am Rand einer Felsenschlucht, liegt, ist sie St. Sebastian geweiht und ländlich fröhlich, mit naiven Maleisen, die auffallend viele Frauen darstellen und verschwenderisch umgehen mit kräftigen Farben und Vergoldungen. Hauszeichen im Weiler erinnern an die Zeit, als die Leute des Alphabets noch nicht mächtig waren. Sie dienten dazu, Eigentum – Geräte, Tiere, Holz – zu kennzeichnen; der jüngste Sohn übernahm das Zeichen vom Vater, die anderen mussten neue erfinden.

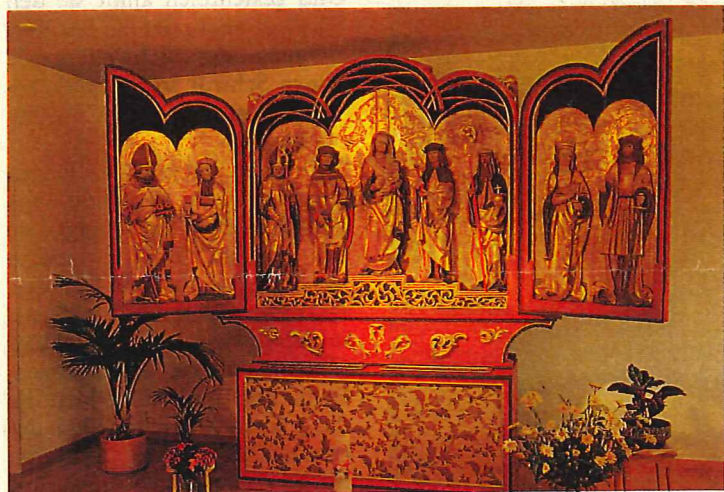
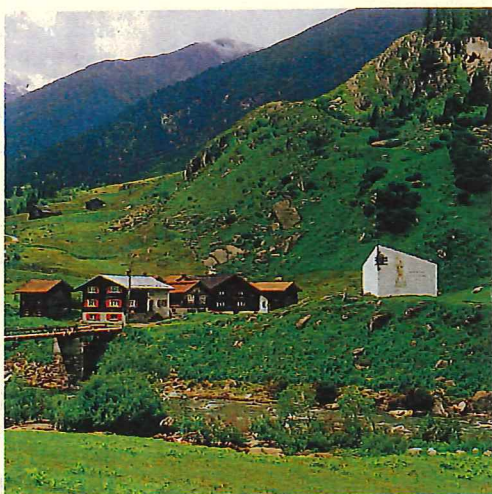
Die für das Tal charakteristischen Kornhisten hatten den Zweck, das Getreide zu trocknen, das hier trotz der Höhenlage dank des südlich beeinflussten Klimas wuchs. Ein Bursche stand oben auf dem hohen hölzernen Gestell, die Bäuerin und die Kinder reichten ihm die Garben, die er über die Querleisten legte und mit einem Strick befestigte. Bis in den Dezember hinein liess man das Korn derart ausreifen, um es dann an Ort und Stelle zu dreschen. Heute sind freistehende Kornhisten bald eher aufgemalt an den Fassaden von Ferienhäusern in der Surselva als auf den Wiesen zu finden.

In Acla ist die Jakobus-Kapelle auf dem kleinen Hügel blendend weiss und neu, in ungewohnter Keilform gebaut, damit sich nicht wiederhole, was an dem schicksalsschweren 6. April 1975 geschah, als Lawinen die alte Kapelle und die Siedlung bis auf zwei Wohn-



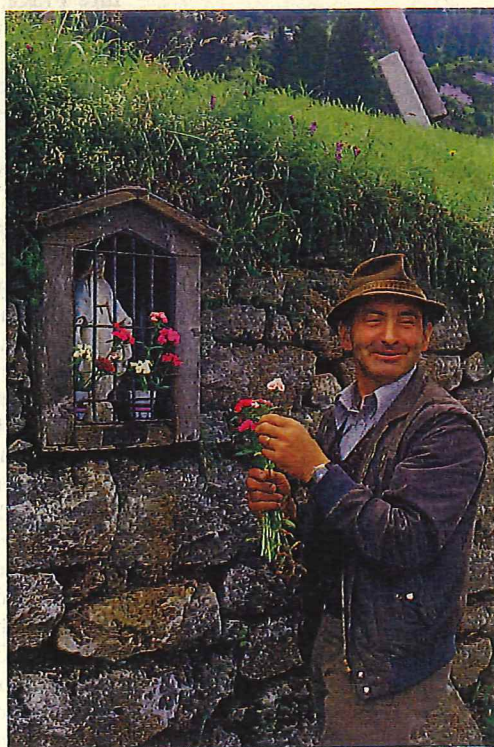
In der Alpenidylle des unberührten Val Cristallina entsteht ein Übungsschiessplatz für den neuen Panzer Leopard – der Opposition zum Trotz

Eine keilförmige neue Kapelle ersetzt in Acla die von den Lawinen zerstörte alte



Aus Platta stammt der kostbare Flügelaltar, der sich heute im Altersheim Curaglia befindet. Rechts ist Placidus dargestellt, der Helfer des Glaubensboten Sigisbert, der durch die Schergen des Bischofs von Chur im 8. Jahrhundert ermordet wurde

Alfons Venzin, ein früherer Bewohner von Acla, lässt es sich nicht nehmen, dort die Muttergottesstatue mit Blumen zu schmücken



häuser und einige Ställe zerstörten. Drei der vierzehn Verschütteten konnten nur noch tot geborgen werden.

Die neuen Häuser der Familien stehen heute oben in Fuorns, auf der rechten Seite des Tals. Fuorns – Ofen – erinnert an die Zeit, als in Medels der Bergbau Bedeutung hatte; Mitte des 14. Jahrhunderts wird eine Silbermine erwähnt, die Aufsehen erregte, weil sie vom Kloster Disentis an Unternehmer aus der Innerschweiz verpachtet worden war.

Die List des Mönches

Unbestimmten Alters ist die Kapelle von Sogn Gions beim einstigen Hospiz. Sie steht in Verbindung mit Pater Placidus a Spescha, von dem es heisst, dass er «bei aller Anhänglichkeit an die Kirche das Recht auf vernunftmässige Kritik beansprucht, sich gegen den Kirchenstaat Vatikan stellt, für die Abschaffung des Zölibats, für die Glaubensfreiheit und die Ökumene eintritt». Der Benediktiner lebte von 1752 bis 1833 und galt als Universalgenie. Er hat als erster den Piz Scopi und den Piz Cristallina bestiegen, und er beschrieb die Tour von Tschamutt über Cadlimo zum Hospiz Sta. Maria. Dabei bediente er sich einer List. Wenn er im Hospiz auszuhelfen hatte, nahm er nicht den direkten Weg, sondern er machte einen Umweg und nutzte, was er beobachtete, für seine Forschungen im Val Medel.

Ein Disentiser Pater – Notker Curti – war es auch, der 1929 entdeckte, was Sogn Gall (Gallus) zu einer kunsthistorischen Kostbarkeit am Wegrand macht. Was Passfahrer als dritte Alphütte vermuten, ist eine winzige Kapelle, die sich durch ein Miniaturglockchen als solche zu erkennen gibt. Beim Senn, der die Alp im Auftrag des Klosters Disentis bewirtschaftet, erbittet sich Josefina Giger den Schlüssel. «Älter als die Eidgenossenschaft», sagt sie, als uns ein Bildstreifen, der

sich über die ganze Nordwand zieht, aufs höchste erstaunt. Die Fresken stellen das Abendmahl, St. Margaretha und einen Bischof dar. Es wird vermutet, dass sich an dieser Stelle ein Passkloster befand, zu dem die Gallus-Kapelle gehörte.

Neu wiederum und wuchtig ist die Kapelle Sta. Maria beim Hospiz auf dem Lukmanierpass. 1967 musste das alte Gotteshaus dem Stausee weichen, der hier in 2,2 Millionen Arbeitsstunden entstand. Beim Abtragen der Kapelle stiess man auf ein Rauchfass aus der Zeit von ungefähr 1200 und ein gotisches Kreuz aus 1400.

In der Mitte des Medelser Tales liegt Platta. Lawinengefährdet, zählt es nur rund 25 Bewohner – und ist, seiner Lage wegen, dennoch Hauptort. Der imposante romanische Kirchturm, das riesige Christophorusbild an der Fassade der beachtlichen Kirche zeugen von der Bedeutung St. Martins als kirchliches Zentrum. Auf dem Friedhof, wo die Talbewohner ihre letzte Ruhe finden, führt uns Josefina Giger zu einem breiten Grab aus dem Lawinenwinter 1931. Sieben Menschen, eine ganze Familie, starben damals in den Schneemassen, die Galerien, Schutzmauern, Lawinenbrecher heute aufzuhalten versuchen.

Curaglia und die Feuerwache

Lawinensicher liegt Curaglia auf seinem Schuttkegel. Es ist, mit knapp 300 Einwohnern, der grösste Ort im Tal. Ein Projekt Mitte des vergangenen Jahrhunderts sah, vor dem Bau der Gotthardbahn, Curaglia als wichtigen Eisenbahnknotenpunkt. Es muss sich heute mit dem Postauto begnügen.

Von den einst vier Schulhäusern im Tal gibt es noch eines, in Curaglia. Sekundarschüler fahren nach Disentis. Auch viele der Arbeitenden pendeln. In nicht wenigen Häusern leben Altledige, und Josefina Giger

Ein Tal und seine Chronistin

vermutet, dass sie in einigen Jahren leerstehen werden. Das neue Zentrum mit Konsum, Bank, Post vermag nicht über das Bevölkerungsproblem hinwegzutäuschen. Ohnehin kann es ihr der moderne Bau – «mit Säulen so dick wie im Vatikan» – nicht sonderlich. Sie zieht es vor, uns vor das denkmalgeschützte Haus zu führen, das Christus am Kreuz zeigt, mit St. Lucia und St. Katharina, 1510 gemalt vom berühmten «Antonius de tradate» aus Locarno. Als eines der wenigen Gebäude blieb es 1777 beim verheerenden Brand verschont. Das Feuer brach an einem Karfreitag aus, und sämtliche Einwohner des Dorfes weilten in Platta zum Gottesdienst. Um Brände aus solchem Grund künftig zu vermeiden, wurde bestimmt, dass sonntags eine Feuerwache im Dorf zurückzubleiben habe; meist waren es Frauen mit Kindern. Noch bis 1943 kannte man diese «Guarda da Fuego», die sich auf der Front eines alten Hauses dargestellt findet.

Was andernorts die Einwohnerzahl stabilisieren hilft, ist in Curaglia nicht von grossem Belang: der Tourismus. Vorbei sind die Zeiten, als das einstige Kurhaus Lukmanier zu den ersten Fremdenhäusern im Oberland gehörte, damals, als die Postkutsche die Strecke Disentis-Biasca in acht Stunden zurücklegte.

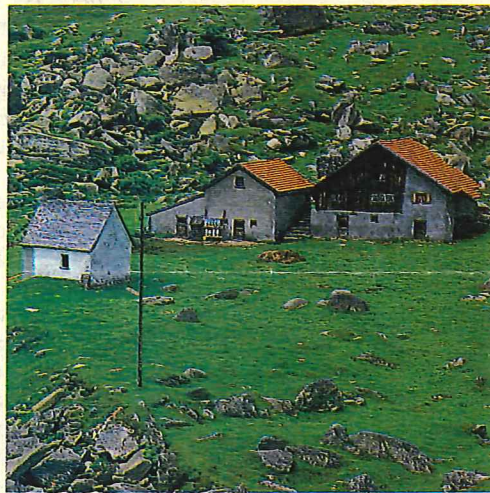
Opposition aus Gerechtigkeitssinn

Die Schönheiten des Val Medel, sein reiches geschichtliches, kulturgeschichtliches und religiöses Erbe trüben nicht Josefina Gigers Sinn für die aktuellen Anliegen. Mit viel Zivilcourage solidarisierte sie sich mit den Gegnern, als in der Gemeinde konsultativ über den Panzerschiessplatz des EMD im Val Cristallina abgestimmt wurde. Sie gehörte, wie der Ausschnitt aus der «Bündner Zeitung» in ihrer Chronik festhält, zu den



1929 entdeckte der Disentiser Mönch Notker Curti bei einer Probeschürfung diese Abendmahldarstellung aus dem 14. Jahrhundert

Wer vermutet in der winzigen Gallus-Kapelle neben den beiden Alphütten Fresken, die älter sind als die Eidgenossenschaft?



«nicht demagogisch agierenden grünen Schreihälsen, sondern überwiegend besonnenen Zeitgenossen, die sich auf ihre Art ausgeplündert vorkommen, im Gegensatz zu jenen, die sich freuen, wenn der Panzer Leo im Hochtal brüllt, die Kasse lieblich klingelt...». Letzteres hätte Medel nicht nötig, die Gemeinde steht, dank ihrer Einnahmen aus dem Wasserzins, finanziell auf soliden Füßen. Die Bemühungen, den Schiessplatz zu verhindern, waren vergeblich; die Gemeinde nahm mit knappem Mehr an, so den eidgenössischen Räten einen Vorwand für deren späteres «Ja» liefernd.

Das ist nun zwei Jahre her. Die Leute scheinen das Val Cristallina vergessen zu haben, wie sie alles andere auch rasch vergessen. Doch die Medelser Chronistin vermochte ihre Ent-

täuschung bis heute nicht zu verwinden. Sie hatte erlebt, wie die Opposition unterdrückt wurde, wie man sie nicht zu Wort kommen liess, die Bevölkerung zu wenig aufklärte. Sie findet es kommenden Generationen gegenüber unrecht, einen Vertrag auf 55 Jahre abzuschliessen. Als ehemalige FHD will sie richtig verstanden werden: Sie sei nicht militärfeindlich. Aber sie habe das Vertrauen verloren, das Vertrauen in die Politik. In ihrem Beruf war sie zu Diskretion verpflichtet, ein Leben lang lebte sie nach dem Grundsatz Vertrauen gegen Vertrauen.

Josefina Giger machte uns auf den Adlerhorst aufmerksam, auf das Kreuz auf dem Piz Curvet, so anzuschauen, «als ob Christus das Tal segnen würde». Tags darauf kam es zu der unheilvollen Unwetterkata-

strophe. In ihrer Chronik klebt eine kleine Notiz: «Die Bauarbeiten für den Panzerwaffenversuchsschiessplatz sind vom Hochwasser zerstört.» Sie hat den Satz rot unterstrichen, wohl wissend, dass die Arbeiten durch die Schäden höchstens verzögert würden.

Ist sie verbittert? «Lieber kein Geld als keinen Humor», antwortet sie. Sie erzählt von der kürzlichen Audienz in Rom, als der Papst die Gruppe aus dem Bistum Chur als erste begrüßte. «Er muss schon etwas von Chur gehört haben...» Und gestenreich ahmt sie den Bündner nach, der bei der Verteidigung der Schweizergarde seinen Schwur so lautstark leistete, «dass man es bis Chur hören konnte».

Dreimal, mit je sieben Jahren Abstand, reiste sie schon nach Israel; in der Türkei folgte sie den Spuren Paulus'; etliche Male pilgerte sie nach Lourdes. Und zweimal im Jahr hilft sie, in Ferienlagern Sonderschüler und Behinderte zu betreuen. Beim zwölften Mal erhielt sie die goldene Medaille. Wenn der motorisch gestörte und zum Sprechen unfähige Thomas auf ihre Frage, ob er Hunger habe, mit einem treuen Blick antwortet, erlebt sie wieder, was ihr die Politiker vermiesten: den Glauben an das Vertrauen.

Josefina Giger gibt zu, mit ihrer engeren Heimat gelegentlich Mühe zu haben. Sie fühlt sich manchmal fremd in der eigenen Gemeinde, sie, die ein Leben lang an fremden Orten war. Dennoch nennt sie sich eine «Lokalpatriotin». Denn «Leute, die fremdes Brot gegessen haben, verteidigen die Scholle mehr». Sie kam ins Val Medel zurück, um zu bewahren – das Elternhaus zu besorgen und die Gräber. Und, wie sie es ihrem Vater versprochen hatte, die Medelser Chronik weiterzuführen. In die aufgenommen zu werden, wird dieser Bericht über die Chronistin die Ehre haben. Immerhin kommt das Wort «Medel» ganze zwanzigmal darin vor... gr